

Tobias Frese, Lisa Horstmann, Franziska Wenig

Schriftbilder im christlichen Mittelalter.

Forschungsfragen und Perspektiven

Die Bildlichkeit von Schrift steht in der internationalen Forschung seit einigen Jahren hoch im Kurs. Ob nun die Rede von „Iconicity of Script“¹, „Épigraphie“² oder von „Schriftbildlichkeit“³ ist – stets geht es darum, den analytischen Blick weg vom reinen Textbezug und hin auf die ikonischen Qualitäten von Schrift zu lenken.⁴ Dies trägt der grundlegenden Erkenntnis Rechnung, dass Schrift nicht nur gelesen, sondern immer auch geschaut wird, dass Buchstaben nicht nur geschrieben und notiert, sondern auch gemeißelt, geritzt, genäht, geprägt – und auch gemalt – werden können.⁵

Für die christlich-mittelalterlichen Schriftkulturen scheint diese Feststellung eine Selbstverständlichkeit zu sein. Ein kurzer Blick auf die Initialen einer liturgischen Handschrift genügt, um sich von dem hohen Niveau der Schrift-Malerei bereits im frühen Mittelalter überzeugen zu lassen (Abb. 1).

Solch prachtvolle Buchstaben-Gebilde, die sich vom Text lösen und oftmals ein erstaunliches ‚Eigenleben‘ haben, sind geradezu prädestiniert, die Bedeutung mittelalterlicher Schriftbildlichkeit vor Augen zu führen. Und doch sollte nicht übersehen werden, dass im intellektuellen Bilddiskurs des Mittelalters die Rede von ‚Schriftbildern‘ und ‚Schriftbildlichkeit‘ keineswegs selbstverständlich ist. Einerseits sahen Theologen die Medien Schrift und Bild in enger Verwandtschaft und verteidigten figürliche Bilder – in Anlehnung an ein berühmtes Wort Gregors des Großen – als Literatur der Ungebildeten (*laicorum litteratura*); andererseits wurde aber von bilderskeptischen Autoren wiederholt die Sonderstellung der Schrift betont. In prominenter Weise kommt dies in den sog. *Libri Carolini* zum Ausdruck, einer im späten 8. Jahrhundert im Auftrag Karls des Großen verfassten Streitschrift. Hier werden Schrift und Bild bzw. Schreiben und Malen nicht nur kategorisch voneinander geschieden, sondern

1 Hamburger 2011 u. 2014.

2 Riccioni 2008.

3 Krämer/Cancik-Kirschbaum/Totzke 2012; Assmann 2012. Bei Mersmann 2015: „Schriftikonik“.

4 Weitere einschlägige Literatur zu diesem Thema: Roth 2010; Watts 2013; Bedos-Rezak/Hamburger 2016; Debais 2017; Garipzanov/Goodson/Maguire 2017; Rehm 2002; Rehm/Simonis 2019 und Dietrich et al. 2023. Vgl. auch die Arbeiten und Projekte des interdisziplinären DFG-Graduiertenkollegs 1458 „Schriftbildlichkeit“ an der Freien Universität Berlin (2008–2013).

5 Zu den unterschiedlichen Praktiken vgl. Meier/Ott/Sauer 2015, 471–583.

Dieser Beitrag ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstanden (Teilprojekt A05 „Schrift und Schriftzeichen am und im mittelalterlichen Kunstwerk“). Der SFB 933 wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.



Abb. 1: Petershausener Sakramentar, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Sal. IXb, fol. 42^v und 43^r.

ausdrücklich in Opposition zueinander gebracht.⁶ Die hier geäußerte Grundüberzeugung lautet: Allein das geschriebene Wort verbürge die christliche Wahrheit, Bilder dagegen seien trügerisch. Zudem hätten Moses, David, die Propheten, die Apostel – und sogar Christus selbst – nicht gemalt, sondern geschrieben.⁷ Folglich könne das göttliche Gesetz nicht durch gemalte Bilder, sondern nur durch das Geschriebene adäquat dargestellt werden.

Nun muss bedacht werden, dass im frühen Mittelalter mit dem lateinischen Wort *imago* das mimetische – und hier vor allem das anthropomorphe – Bild gemeint war.⁸ Das Phänomen der ‚Schriftbildlichkeit‘ hatte der Autor der *Libri Carolini* also vermutlich schon deswegen nicht im Blick, weil diese Kategorie in seinem Bildverständnis gar nicht enthalten war. Und doch bleibt es bemerkenswert, dass in den *Libri Carolini* ein derart starker Gegensatz zwischen Schrift und Bild behauptet und dass auch zwischen den Praktiken des Malens und Schreibens derart kategorisch unterschieden wird – die Schnittmengen waren schließlich bekannt: In der Praxis, etwa in der klösterlichen

⁶ Haendler 1958; Saurma-Jeltsch 1994 u. 1997; Mitalaité 2007.

⁷ *Opus Caroli Regis Contra Synodum (Libri Carolini)* II, 30, hg. von Freeman, 303–322; vgl. Haendler 1958, 81.

⁸ In den spätantiken Grammatiklehren (von Diomedes, Priscian u. a.), die auch im frühen Mittelalter bekannt waren, wird der geschriebene Buchstabe zumeist mit dem Begriff *figura* bezeichnet. Vgl. Irvine 1994, 97–117; Reudenbach 2021, 781–782. Bemerkenswert ist allerdings, dass bei Priscian an einer Stelle auch von dem Buchstaben als *imago quaedam vocis literatae* die Rede ist. Vgl. Irvine 1994, 99.

Handschriften-Produktion, kamen Schreiben und Malen, Schrift und Bild wie selbstverständlich zusammen. Gerade in karolingischer Zeit überboten sich die Skriptorien gegenseitig darin, die Möglichkeiten medialer Verschränkung auszuloten. In diesem Zusammenhang wäre vor allem die für das gesamte Mittelalter folgenreiche Erfindung der ‚historisierten Initialen‘, also die Verbindung von Zierbuchstabe und figurlicher Darstellung, zu nennen.⁹ Mit Blick auf die ‚Schriftbildlichkeit‘ im engeren Sinne wären wiederum die Entwicklung und Propagierung der karolingischen Minuskel¹⁰ und der hochentwickelte Einsatz unterschiedlicher Tinten, Metalle und Auszeichnungsschriften sowie der Umstand zu erwähnen, dass in den karolingischen Prachthandschriften Textseiten erstmals durchgängig wie Bilder gerahmt wurden.¹¹ So verwundert es auch nicht, dass in den Skriptorien dieser Zeit die Rede vom ‚Malen‘ (*pingere*) der Buchstaben durchaus geläufig war.¹² Da jedoch weder in den *Libri Carolini* noch in anderen Quellen des Mittelalters ein intellektueller Diskurs diesbezüglich greifbar ist, stellt sich der mediävistischen Forschung die Frage in besonderer Dringlichkeit: Welche Bedeutung kam im Mittelalter den vielen ‚Schriftbildern‘ zu, die teils mit größtem finanziellem, materiellem und personellem Aufwand hergestellt wurden? Und: Welche Rolle spielten ‚Schriftbilder‘ insbesondere im christlich-sakralen Kontext?¹³

Hier lohnt sich ein genauerer Blick auf die bereits erwähnten Initialzierseiten, welche im Petershausener Sakramentar zu finden sind. Dieser Codex wurde um 980 auf der Reichenau hergestellt, gelangte vermutlich im 12. Jahrhundert in das Kloster Petershausen und wurde im 19. Jahrhundert vom Hause Baden für die Heidelberger Bibliothek erworben.¹⁴ Noch heute wird das Sakramentar in der Handschriftensammlung der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrt (Cod. Sal. IXb). Die Initialen im Petershausener Sakramentar sind auf einer Doppelseite (fol. 42^v–43^r) zu finden, die den Beginn der sog. Präfation, der feierlichen Einleitung zum eucharistischen Hochgebet, vor Augen führt. Der ornamentale Reichtum und die Farbenpracht der beiden Schriftzierseiten fallen sofort ins Auge: die satten Blau-, Grün- und Rottöne sowie das Silber und das strahlende Gold. Sodann nimmt man vor dem gemusterten Grund der

⁹ Jakobi-Mirwald 1998; Rehm 2002; Sauerländer 1994; Kitzinger 2021.

¹⁰ Die sog. karolingische Minuskel, die aufgrund des klaren Schriftbildes von den Humanisten der Renaissance bewundert und als antik missverstanden wurde, war wohl keine „Erfindung“ der sog. Hofschule Karls des Großen. Diese vermutlich in Corbie entwickelte Schriftart gewann aber erst in den von Karl beschäftigten Skriptorien normativen Charakter. Vgl. Licht 2012.

¹¹ Vgl. Brenk 1994, 631. Zu den Handschriften der sog. Hofschule Kaiser Karls des Großen zuletzt: Embach/Moulin/Wolter-von dem Knesebeck 2019.

¹² So heißt es in dem abschließenden Widmungsgedicht des Godescalc-Evangelistars, einer von Karl dem Großen in Auftrag gegebenen Prunkhandschrift, die Buchstaben (*grammata*) auf den Purpurseiten seien gänzlich in Gold ‚gemalt‘ (*pinguntur*). Vgl. Brenk 1994, 642 und ausführlich zur Handschrift: Reudenbach 1998; Crivello/Denoël/Orth 2011.

¹³ Zu Schriftpraktiken der Sakralisierung in epochen- und kulturübergreifender Perspektive: Bedos-Rezak/Hamburger 2016; Frese et al. 2023.

¹⁴ Zur Handschrift, die der sog. Anno-Gruppe der Reichenauer Buchmalerei zugeordnet wird, vgl. Mütterich 1973; Schuba 1978; von Euw 1991; Labusiak 2009, 271–281; Berschin/Kuder 2015, Kat. Nr. 12.

Binnenfelder die großen Formen zweier Initialen wahr, die weit in die Rahmen ragen: eine P-Initiale links und eine VD-Ligatur rechts. Erst beim genaueren Hinsehen ist auf fol. 42^v der eigentliche Text des Messgebets zu erkennen, geschrieben in einer silbernen Unzialschrift, die sich kaum von dem roten, textil anmutenden Hintergrund abhebt. Dies ist der Übergang zur Präfation: *Per omnia saecula saeculorum. Amen. Dominus vobiscum...* (Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Der Herr sei mit Euch...).

Es stellt sich die Frage, wie nun diese spezifische Schriftgestaltung und die verschiedenen Modi der Schriftmaterialität zu bewerten sind: Welche Bedeutung wird den Farben und Formen der Buchstaben und Rahmen beigemessen? Wie ist das rote Muster im Hintergrund zu bewerten? Welche Rolle spielen Momente des Verbergens, des Verhüllens und Enthüllens? Wie sind die textilen Assoziationen zu deuten?¹⁵ Welche Bedeutung kommt generell dem Materialillusionismus zu? Und nicht zuletzt die grundlegende Frage: War Schrift in diesem Fall überhaupt dazu gedacht, im engeren Sinne gelesen zu werden oder sollte sie hier nicht in erster Linie geschaut und betrachtet werden?¹⁶ – Diese Fragen stellen sich in potenziert Form bei der Seite gegenüber (fol. 43^r), die durch den bunten Mäanderrahmen als die noch prächtigere ausgewiesen ist. Hier ist nun überhaupt kein Text im eigentlichen Sinne mehr zu entdecken; nur zwei Buchstaben erstrecken sich über die gesamte Breite des Bildfeldes: ein unziales V, ein damit verbundenes D sowie ein Kontraktionsstrich in der Mitte, der die beiden Buchstaben verbindet. Dieses Präfationszeichen war mittelalterlichen Klerikern völlig geläufig. Es steht für die Worte *Vere dignum* und damit für den Beginn des Lobgesangs, der mit den Worten anhebt: *Vere dignum et iustum est, aequum et salutare* (In Wahrheit ist es würdig und recht, billig und heilsam). In weitgehend schmuckloser Gestalt und roter Farbe ist es im Petershausener Sakramentar mehrfach anzutreffen: dies sowohl in der schlichten *Praefatio communis*, die dem prachtvollen Messkanon direkt vorgeschaltet ist (fol. 38^v) und dann im *Commune Sanctorum*, wo es die Anfänge der Präfationen für die verschiedenen Heiligenfeste markiert (Abb. 2).

Sicherlich hatten die Einführung und der Gebrauch dieses Zeichens, welches sich bis ins 6. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, zunächst recht pragmatische Gründe.¹⁷ Durch die rubrizierten Initialen waren die Anfänge der Präfationen sichtbar markiert und vom Zelebranten gut auffindbar. Zudem lag es schon aus ökonomischen Gründen nahe, den immer gleichen Beginn des *Vere dignum* entsprechend abzukürzen. Und doch ist anzunehmen, dass dieses Präfationszeichen nicht nur eine rein praktische Funktion erfüllte, sondern als ein Schriftbild mit ganz eigener sakraler Dignität wahrgenommen wurde. So fällt sofort auf, dass der Kontraktionsstrich in der Mitte der Buchstaben eine Kreuzform bildet. Dass dies tatsächlich ein bedeutsamer Bestand-

¹⁵ Zu Bedeutung und Funktion von textil anmutenden Ornamenten in frühmittelalterlichen Handschriften vgl. Bücheler 2019. Zum Petershausener Sakramentar: Bücheler 2019, 41–42, 103–104, 112–113.

¹⁶ Zum Konzept der „Restringierten Schriftpräsenz“ vgl. Frese/Keil/Krüger 2014.

¹⁷ Hierzu nach wie vor einschlägig: Ebner 1896/1957. Zuletzt in summarischer Darstellung: Mang 2021, 360–366.

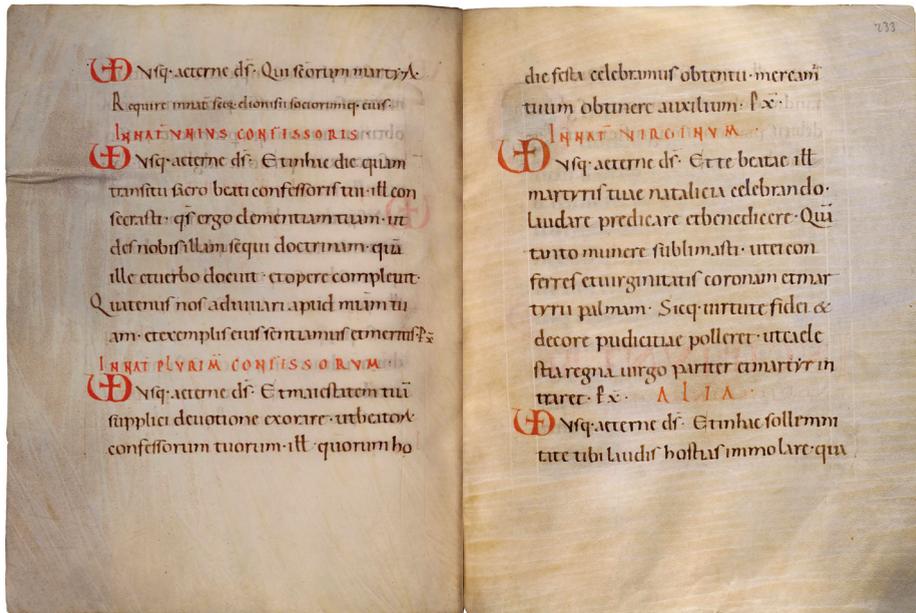


Abb. 2: Petershausener Sakramentar, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Sal. IXb, fol. 232^r und 233^r.

teil dieser Initial-Form ist, legen Schriftquellen der mittelalterlichen Liturgie-Allegorese nahe. Von den Liturgikern des 12. und 13. Jahrhunderts – Honorius Augustodunensis, Johannes Beleth, Sicardus von Cremona und Durandus von Mende – wurde dieses Präfationszeichen einstimmig als ein Sinnbild Christi in seiner göttlich-menschlichen Doppelnatur gedeutet. In der 1165 verfassten *Summa de ecclesiasticis officiis* lieferte Johannes Beleth diesbezüglich eine ausführliche Erläuterung:¹⁸ Hier ist von einer *figura* die Rede, die ein Delta enthalte, welches rundherum geschlossen sowie ein V, das „oben geöffnet“ (*in summo aperto*) sei. Bemerkenswert ist die Schlussfolgerung: Das D sei in seiner formalen Geschlossenheit ohne Anfang und Ende und veranschauliche so die göttliche Natur. Durch das V aber werde die menschliche Natur Jesu Christi vor Augen geführt, die *humana natura*, die in der Jungfrau (*uirgo*) Maria ihren Anfang genommen habe, aber ohne Ende sei. Der Kürzungsstrich – *tractulus* – in der Mitte wiederum forme das Kreuz selbst, durch welches das Menschliche mit dem Göttlichen vereinigt wurde.

¹⁸ Die gesamte Passage lautet wie folgt: *Inuenitur autem quedam figura ibi continens Delta, scilicet undique clausum et ex parte precedenti U in summo apertum et in media linea per transversum tractulus utramque in modum crucis partem copulans, quod non sine causa factum est. Per D circulariter clausum diuina figuratur natura, que nec principium nec finem habet; per U humana Christi natura, que in uirgine principium habuit, sed sine carebit. Tractulus in medio utramque copulans partem crux est, per quam humana sociantur diuinis.* In: *Summa de ecclesiasticis officiis*, CCCM, vol. 41A.

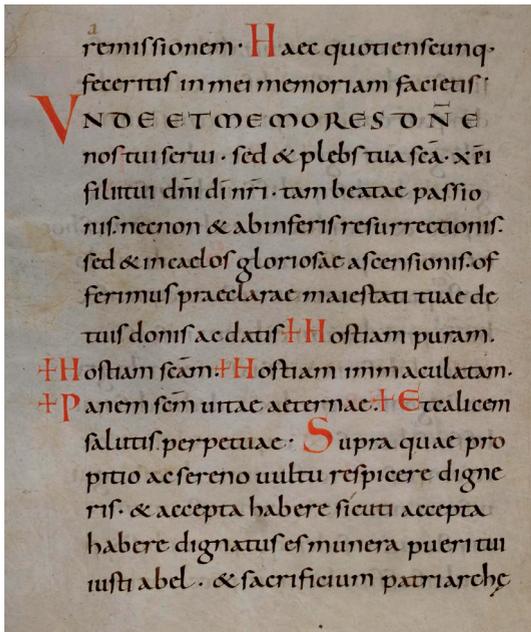


Abb. 3: Petershausener Sakramentar, Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Sal. IXb, fol. 47^v (Ausschnitt).

In unserem Kontext ist nun interessant, dass in dieser Deutung die Formen der Buchstaben ausgelegt werden.¹⁹ Explizit geht es um die *figura* des Präfationszeichens – um die kreuzförmige Verbindung einer offenen und einer geschlossenen Gestalt. Was nicht thematisiert wird, sind weitere visuelle Qualitäten wie Schriftart, Farbe, Größe oder ornamentale Ausgestaltung. Gemäß dieser Auslegung ist also jedes Präfationszeichen, wie schmucklos es auch sei, als Christus-Symbol mit all seinen theologischen Implikationen zu verstehen.

Nun sollte man vorsichtig sein, theologische Deutungen des 12. Jahrhunderts ohne weiteres auf Werke des frühen Mittelalters zu übertragen. Dies ist umso mehr geboten, als der semantische Gehalt der Präfationszeichen – wie hier im Petershausener Sakramentar – sicherlich auch nicht in allgemeinen christologischen Vorstellungen aufging. In einer Sakramentar-Handschrift hatte insbesondere das Kreuzzeichen nicht primär die Aufgabe, theologische Spekulationen anzuregen. Im Kontext der Messe hatte dieses *signum* vor allem eine konkrete heilsvermittelnde, sakramentale Funktion.²⁰ Hier ist der Blick auf die vielen Kreuzzeichen im Text des Messkanons zu lenken, die dem Zelebranten vorgeben, mit der Hand das segnende Kreuzzeichen über den eucharistischen Gaben auszuführen – so etwa im Gebet *unde et memores* (vgl. Abb. 3).

¹⁹ Zu den sog. *litterae mysticae* vgl. Schreiner 2000, 64–66, Ganz 2017, 130 und Reudenbach 2021, 782. Zur Bedeutung des Präfationszeichens vgl. auch Becht-Jördens 2014, 278–279, und Kessler 2016, 124–128.

²⁰ Zur grundlegenden Wirksamkeit (*efficacy*) gemalter Kreuze in liturgischen Handschriften: Kitzinger 2019. Vgl. auch Hahn 2017.

Das Präfationszeichen, so könnte man vermuten, war als Schriftbild nicht zuletzt deswegen so erfolgreich, weil es dieses heilsspendende *signum* dem Zelebranten bereits am Anfang des eucharistischen Hochgebets gleichsam in seiner reinen Potentialität vor Augen führte. In diesem Sinne liegt es nahe, dass auch die prachtvolle Version auf fol. 43^r (Abb. 1) an der Wirkkraft des Kreuzzeichens – oder besser: der vielen Kreuzzeichen – partizipierte. Wohl nicht zufällig zeigt der rote, gemusterte Hintergrund dieser Schriftziersseite einen Rapport gleichschenkliger Kreuze, der sich potentiell ins Unendliche erstreckt. Losgelöst vom Text der Präfation, aber hinterfangen von der Fülle der Heilszeichen erscheint die VD-Ligatur geradezu als Summe sakramentaler Wirksamkeit.

Eine derart starke Schrift-Präsenz war nun sicherlich nicht der Normalfall mittelalterlicher Schriftbildlichkeit. Und doch sollte am Beispiel des Petershausener Sakramentars klargeworden sein, dass es oftmals zu kurz greift, Schriftbilder im Sinne textpragmatischer Aspekte (Lesbarkeit, Textverständnis, Mnemotechnik u. a.) zu interpretieren. Demgegenüber ist festzuhalten: Schriftbilder verfügen über ihre eigenen visuellen Codes und müssen entsprechend ikonographisch und (material-)ikonologisch dechiffriert werden. In hermeneutischer Hinsicht geht es um die Aufschlüsselung genuin *ikonischer* Bedeutungen, die grundsätzlich unabhängig vom Textinhalt sind, zu diesem aber auch stets in einem Spannungsverhältnis stehen: Schriftbilder können den Textinhalt kommentieren, verstärken, erweitern, variieren, aber auch negieren oder ins Gegenteil verkehren. Dabei sind mittelalterliche Schriftbilder keineswegs nur Vermittler einfacher Informationen, sondern oftmals komplexe Denkfiktionen, die sich in ihrer Ornamentalität einem einfachen Verständnis entziehen.²¹

Geradezu entscheidend für die Beurteilung von ‚Schriftbildlichkeit‘ ist aber ihre *räumliche Dimension*: Wie in der Forschung schon oft bemerkt, ist zunächst die Zweidimensionalität eine genuin ikonische Qualität.²² Die Anordnung von Schriftzeichen auf einer Fläche ermöglicht in kognitiver Hinsicht den gestalterfassenden Gesamtblick: die simultane, synoptische Schau der über- und nebeneinander angeordneten Elemente.²³ Dagegen ist wiederum die „Zwischenräumlichkeit“²⁴ von Schrift ein wichtiges *Unterscheidungsmerkmal* zum Bild: Die räumliche Disjunktion der Zeichen, welche die unabdingbare Voraussetzung für die Möglichkeit ihrer Dekodierung ist,²⁵ hebt sich grundsätzlich von der „kontinuierlichen Dichte“²⁶ des Bildes und ihrer simultanen Wahrnehmung ab.

An den Prinzipien der Zweidimensionalität und der Zwischenräumlichkeit zeigt sich, dass die Bildlichkeit der Schrift keine gleichbleibend stabile Größe darstellt, sondern dass diese Form der Bildlichkeit von potentielltem und fakultativem Charakter

²¹ Vgl. Bonne 1996.

²² Vgl. Krämer 2005, 32; Krämer/Cancik-Kirschbaum/Totzke 2012, 16–17.

²³ Zur simultanen Wahrnehmung insbesondere der mittelalterlichen Initiale vgl. Czerwinski 1997.

²⁴ Krämer/Totzke 2012, 17.

²⁵ Vgl. Krämer 2006, 77; Frese 2014, 4–5.

²⁶ Krämer/Totzke 2012, 17. Siehe hierzu auch Grube/Kogge 2005, 14–16.

ist: Durch deutliche Separierung der Zeichenelemente kann die Schriftbildlichkeit einerseits zurückgenommen werden; durch Verbindungen, Verschleifungen, Überblendungen und Ligaturen dieser Elemente kann die Ikonizität aber auch bewusst gesteigert werden. Die Schriftzierseiten des Petershausener Sakramentars sind zweifelsohne ein Paradebeispiel dafür, wie die Schrift-Bildwirkung durch Negierung der Zwischenräumlichkeit gesteigert werden kann. Ebenso deutlich lässt sich an diesem Beispiel aber auch erkennen, wie Schriftbilder ihre planimetrische Anlage zugunsten einer tiefenräumlichen Wirkung erweitern bzw. überwinden können.²⁷ So setzte der Maler das Präfationszeichen auf fol. 43^r derart groß ins Bild, dass es über die seitlichen Rahmenleisten hinausragt und vor dem Hintergrund zu schweben scheint, wobei dieser Effekt durch die dreidimensional konstruierten Mäanderbänder noch gesteigert wird. Fraglos ist es diese *tiefenräumliche* Bildwirkung, die insgesamt für den Eindruck gesteigerter Präsenz verantwortlich ist: Weit davon entfernt, lediglich Textmarker und Bedeutungsträger zu sein, scheint das Präfationszeichen die ästhetische Grenze der Handschrift zu überschreiten und in den Raum des Rezipierenden zu ragen. Ohne den Rekurs auf diesen Real-Raum wiederum, der Ende des 10. Jahrhunderts ein besonderer liturgischer Handlungsraum innerhalb eines konkreten Kirchengebäudes war,²⁸ lässt sich die spezifische Wirkung und Präsenz des Schriftbildes letztlich nicht erfassen, da innerhalb dieses liturgischen, architektonischen Rahmens mit dem Schriftartefakt agiert wurde und die visuelle Rezeption der Schriftbilder erfolgte.

Eine nach wie vor offene Forschungsfrage ist, welche emotive und evokative Wirkung die vielen mittelalterlichen Schriftbilder im sakralen Raum auf die zeitgenössischen Rezipierenden ausübten: Hatten die Schriftbilder (entscheidenden) Anteil an der Suggestion von Sakralität? Evozierten oder verkörperten Inschriften die Gegenwart des Heiligen bzw. des Göttlichen? Gewannen besondere Schriftbilder in den Augen der Betrachtenden selbst sakrale bzw. sakramentale Qualität? Welche Formen ritueller und visueller Inszenierung trugen dazu bei? Welche Reaktionen und Handlungen konnten – jenseits des Lesens, aber auch jenseits des Schauens – durch derartige Inszenierungen provoziert werden? Und schließlich: Welche persönlichen Ziele und Absichten – Prestige, Memoria, politische und juristische Ansprüche – verfolgten die Auftraggeber derartiger Schriftbilder?

Tobias Frese

²⁷ Zum Thema „Codex und Raum“ vgl. Müller/Saurma-Jeltsch/Strohschneider 2009. Zum Konzept der „Sakralen Schrifträume“: Frese/Keil/Krüger 2019. Allgemein zum Thema „SchriftRäume“ zwischen Mittelalter und Moderne: Kiening/Stercken 2008.

²⁸ Die Handschrift wurde im Skriptorium des Klosters Reichenau hergestellt und war mit hoher Wahrscheinlichkeit bis ins 11. Jh. in einer der Reichenauer Kirchen im Einsatz. Dies lässt sich aus den liturgischen Spezifika, die insbesondere dem Kalender zu entnehmen sind, erschließen. Ins Kloster Petershausen kam die Handschrift wohl erst im 12. Jh. Vgl. Mütterich 1973; Schuba 1978; Labusiak 2012, 271–281; Berschin/Kuder 2015, Kat. Nr. 12. Ohne nähere Gründe zu nennen, vermutet von Euw 1991, dass das Sakramentar schon im 10. Jh. nach Petershausen kam.

Diesem Spektrum an Fragen ist vorliegende Publikation gewidmet, die das Ergebnis einer Online-Tagung (20.–21. Januar 2022) ist, welche vom Teilprojekt A05 („Schrift und Schriftzeichen am und im mittelalterlichen Kunstwerk“) des Heidelberger Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“ organisiert und durchgeführt wurde. Diskursiv knüpft dieser Band an die Schriftbild-Forschung an, die sich in den letzten Jahren in verschiedenen Disziplinen etabliert hat (Medienphilosophie, Linguistik, Semiotik, Kunstgeschichte u. a.). Hier müssen zunächst die Forschungen Sybille Krämers und des Berliner DFG-Graduiertenkollegs 1458 „Schriftbildlichkeit“ Erwähnung finden.²⁹ Mit Blick auf die genuin kunsthistorisch-mediävistische Fragestellung seien die Arbeiten von Kristin Böse, Vincent Debiais, David Ganz, Ildar Garipzanov, Cynthia Hahn, Jeffrey Hamburger, Beatrice Kitzinger, Eric Palazzo, Ulrich Rehm, Bruno Reudenbach, Stefano Riccioni, Benjamin C. Tilghman, Harald Wolter-von dem Knesebeck und anderen genannt,³⁰ deren Erkenntnissen und Forschungsergebnissen die vorliegende Publikation viel verdankt. Nicht zuletzt ist dieser Band inhaltlich und methodisch der langjährigen, interdisziplinären Auseinandersetzung des Sonderforschungsbereichs 933 „Materiale Textkulturen“ mit den Themen „Layout“³¹ und „Sakralisierung“³² verpflichtet.

Für sämtliche Beiträge dieses Bandes ist die Frage nach der ikonisch generierten, sakralen Schriftpräsenz leitend. Dabei muss einmal mehr betont werden, dass es nicht vorrangig um die Beschäftigung mit Intermedialität – also um die Analyse von Text-Bild-Relationen³³ – geht, sondern um die Ikonizität der Schrift selbst. Zudem steht die Frage im Zentrum, welche Rolle Schriftbildern im Mittelalter speziell bei der Suggestion von Sakralität und – im eucharistischen Kontext – bei der Produktion sakramentaler Präsenz zukam. Ein großes Anliegen des Bandes ist es, die gattungsspezifische Vielfalt sakraler Schriftbilder in einer möglichst repräsentativen Zusammenschau abzubilden, auch wenn es sich bei den elf Beiträgen dieses Bandes lediglich um Fallstudien handelt. Konzeptuell wichtig ist hierbei die topologische Bestimmung, d. h. die genaue Verortung der Schriftbilder im mittelalterlichen Kirchenraum. Um eine relative Hierarchie in diesem Raum rekonstruieren zu können, ist die Nähe der Schriftbilder zum Altar im Sanktuarium – als Zentrum des christlichen Kultes und Ort des Messopfers – strukturleitend: Von den Inschriften am Altar, den liturgischen Geräten und Retabeln auf bzw. neben dem Altar, über die Glasfenster im Hintergrund

²⁹ Krämer 2005 u. 2006; Krämer/Cancik-Kirschbaum/Totzke 2012. Zum Berliner Graduiertenkolleg: <https://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/en/v/schriftbildlichkeit/index.html> (Stand: 13.3.2023).

³⁰ Böse 2012; Debiais 2017; Ganz 2017; Ganz 2018; Garipzanov/Goodson/Maguire 2017; Hahn 2011 u. 2017, Hamburger 2011 u. 2014; Kitzinger 2021; Palazzo 2017; Rehm 2002; Rehm/Simonis 2019; Reudenbach 2021; Riccioni 2008; Tilghman 2011; Wolter-von dem Knesebeck 2020.

³¹ Dietrich et al. 2023.

³² Frese et al. 2023.

³³ Dies betrifft den weiten Bereich der *Word and Image Studies*. Vgl. hierzu Titzmann 1990; Straßner 2002. Zum Konzept des „Ikonotexts“ vgl. Wagner 1996. Zu „Schrift im Bild“ in rezeptionsästhetischer Perspektive: Gibhardt/Grave 2018.

des Sanktuariums, bis zu den Mosaiken und Malereien in den Apsiskalotten darüber. Um das Gesamtbild zu vervollständigen werden zuletzt auch sakrale Schriftbilder diskutiert, die nur aus Schriftquellen bekannt sind – sei es, dass die dort genannten Artefakte selbst im Laufe der Zeit verloren gingen, sei es, dass sie als mystische Imaginationen nie in materieller Form existierten.

Im ersten Beitrag widmet sich **Matthias Untermann** Inschriften, die direkt auf Altären eingehauen, graviert oder gemalt wurden. Diese vor allem aus Südfrankreich und Katalonien überlieferten Inschriften (10.–12. Jahrhundert) sind für die Forschung insofern von besonderem Interesse, als es im Mittelalter eher unüblich war, die Altarplatte als Ort des Messopfers zu beschriften. Die erhaltenen Altar-Inschriften weisen oftmals Namensnennungen von Klerikern, Stiftern oder Heiligen auf und wurden zumeist nachträglich aufgetragen. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um Schriftbilder von auffallend ‚unschöner‘, improvisiert wirkender Erscheinung. Wie Untermann herausstellt, waren diese Inschriften keineswegs für das liturgische Zeremoniell notwendig, sondern entstanden offenbar aus dem individuellen Bedürfnis einzelner Personen, sich selbst und andere im Kontext des Messgeschehens präsent zu halten.

Mit einer arabisch-islamischen Inschrift auf einer christlichen Handschrift des frühen Mittelalters beschäftigt sich **Katharina Theil**. Bei dem von ihr besprochenen Codex handelt es sich um ein Evangeliar aus dem Bamberger Dom (BSB, Clm 4454), dessen Goldeinband mittig von einem ovalen Schmuckschild geziert wird. Hier, an prominentester Stelle, ist eine braunrote Gemme mit schwer zu entziffernden, arabischen Schriftzeichen zu sehen. Theil kann darlegen, dass die mutmaßlich ursprüngliche Funktion der Gemme als islamisches Amulett und Siegel auch noch bei der späteren Montage in eine christliche Evangelienhandschrift von Relevanz war. So wurde die ‚Siegelbildlichkeit‘ des fremden Schriftartefakts bewusst im Sinne der Christologie und des Taufgedankens umgedeutet und auch für die Inszenierung sakramentaler Präsenz genutzt.

Der Pyxis aus der Neuwerkkirche in Goslar widmet **Jochen Hermann Vennebusch** seine Aufmerksamkeit und hinterfragt, inwieweit die auf dem Objekt angebrachten Inschriften zur Suggestion von Sakralität des Artefaktes beitragen. Wie Vennebusch herausstellt, kam den Inschriften insbesondere hinsichtlich der Präsenz – nicht nur des Stifterpaares – im eucharistietheologischen Kontext eine besondere Bedeutung zu.

Vera Henkelmann analysiert Inschriften hoch- und spätmittelalterlicher Leuchter, die im Kontext des Messopfers verwendet wurden. Sie zeigt, dass die Inschriften durch ihren Inhalt, die Art und Weise der Gestaltung sowie durch ihren Raumbezug sowohl der Suggestion von Sakralität dienen als auch die Präsenz des Sakramentalen indizieren.

Das sog. Braque-Triptychon des altniederländischen Malers Rogier van der Weyden steht im Zentrum des Beitrags von **Lea Pistorius**. Sind Inschriften auf Altar-Retabeln des 15. Jahrhunderts grundsätzlich nicht selten, so erweist sich der Einsatz von Schriftbildlichkeit auf dem Braque-Triptychon als besonders variantenreich und

vielfältig. Pistorius zeigt, dass im raffinierten Zusammenspiel von Schrift- und Figurenbildern ein vielschichtiges – vor allem aber sakramental qualifiziertes – Bedeutungsgefüge evoziert wird, bei dem auch der Einsatz hebräischer bzw. hebraisierender Schriftzeichen eine Rolle spielt.

Das ikonische Potenzial hebraisierender Pseudoinschriften untersucht explizit **Lisa Horstmann**. In ihrem Beitrag analysiert sie Darstellungen der Darbringung einer in Gronau erhaltenen Glasmalerei sowie Tafel- und Buchmalereien Stefan Lochners. Schriftzeichen werden in diesen Darstellungen zum ikonographischen Element, das jenseits eines lesbaren Textes einerseits die Szene historisch-biblich verankert und Räume markiert, andererseits Rückschlüsse auf das Spannungsverhältnis zwischen dem jüdischen und christlichen Schriftverständnis zulässt.

Fiammetta Campagnoli untersucht anhand der Tafelmalerei ‚Der Ratschluss der Erlösung‘ (1444–1447) von Conrad Witz die Darstellung der Dichotomie von Absenz und Präsenz, die im Verhältnis von Wort und Schrift zum Tragen kommt. Die Betonung des Buches als Schriftträger und seiner Materialität im Bild offenbart die Wirksamkeit einer geschickt modulierten Ikonizität, in welcher nicht zuletzt die sakramentale Präsenz des Wortes durch Absenz anschaulich wird.

Die sogenannten *Tituli* in Apsismosaiken, die das Sanktuarium umfassen, behandelt **Franziska Wenig** in ihrem Beitrag. Anhand ausgewählter Beispiele des frühmittelalterlichen Roms untersucht die Autorin, welche Mittel eingesetzt wurden, um die Botschaft der Stifter unmissverständlich und dauerhaft rezipierbar zu machen und welche Position das Stiftergedenken in der liturgischen Praxis einnahm. Am Beispiel der *Tituli* in den Apsiden wird gezeigt, wie Schriftbilder im Kirchenraum generiert wurden, die nicht nur Symbole der Sakralität vor Augen führten, sondern auch Artefakte der (römischen) Alltagskultur zitierten.

Susanne Wittekind analysiert Wandmalereien katalanischer Apsiden und Sanktuarien des 12. Jahrhunderts. Sie legt dar, welche Funktion die dargestellten Bücher als Text-/Wissenspeicher und Vermittler desselben einnahmen und inwieweit die darin in Inschriften vermittelten Selbstaussagen dazu beitrugen, die Präsenz Gottes im Sakralraum anzuzeigen und zu verkörpern.

Den Inschriften am Heiligen Grab Christi in Jerusalem nähert sich **Estelle Ingrand-Varenne** über die Pilgerberichte des 12. Jahrhunderts. Dabei rückt sie Fragen nach Präsenz, Ikonizität und Sakramentalität in den Vordergrund und analysiert die Inschriften hinsichtlich ihrer exegetischen, liturgischen und bildhaften Dimension.

Im letzten Beitrag beschäftigt sich **Dennis Disselhoff** mit erzählten Inschriften in der mirakelhaften Dichtung und Mystik des Mittelalters. In den von Disselhoff behandelten Beispielen zeigt sich die Vorstellung einer zwischen Präsenz und Repräsentanz changierenden Gegenwart des Göttlichen in der Schriftlichkeit. Imaginierte Schriften erscheinen dabei nicht nur im paulinischen Sinne (2 Kor 3,3) auf den Leibern und in den Herzen der Menschen, sondern werden auch als quasi-reale, aber wundersame Inschriften anschaulich beschrieben.

Tobias Frese, Lisa Horstmann, Franziska Wenig

Literaturverzeichnis

Quellen

- CCCM** *Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis*, vol. 41A, hg. von Heribert Douteil, Turnhout 1976.
- Libri Carolini** *Opus Caroli regis contra synodum (Libri Carolini)*, hg. von Ann Freeman, Hannover 1998.

Forschungsliteratur

- Assmann, Jan (2012), „Schriftbildlichkeit. Etymographie und Ikonographie“, in: Sybille Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum u. Rainer Totzke (Hgg.), *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen* (Schriftbildlichkeit 1), Berlin, 139–145.
- Becht-Jördens, Gereon (2014), „Schrift im Mittelalter – Zeichen des Heils. Zur inhaltlichen Bedeutung von Material und Form“, in: Daniela Luft u. Joachim Friedrich Quack (Hgg.), *Erscheinungsformen und Handhabung Heiliger Schriften* (Materiale Textkulturen 5), Berlin/Boston, 245–310.
- Bedos-Rezak, Brigitte Miriam/Hamburger, Jeffrey F. (Hgg.) (2016), *Sign and Design. Script as Image in Cross-Cultural Perspective (300–1600 CE)* (Dumbarton Oaks Symposia and Colloquia), Washington D. C.
- Berschlin, Walter/Kuder, Ulrich (2015), *Reichenauer Buchmalerei 850–1070*, Wiesbaden.
- Bonne, Jean-Claude (1996), „Formes et fonctions de l'ornemental dans l'art médiéval (VII^e–XII^e siècle). Le modèle insulaire“, in: Jérôme Baschet u. Jean-Claude Schmitt (Hgg.), *L'image. Fonctions et usages des images dans l'Occident médiéval* (Cahiers de Léopard d'Or 5), 207–249.
- Böse, Kristin (2012), „Zur Lesbarkeit des Unleserlichen: Ornamentalität in Bildmustern spanischer Buchstabenlabyrinth“, in: Vera Beyer u. Christian Spiess (Hgg.), *Ornament: Motiv, Modus, Bild*, Paderborn, 287–314.
- Brenk, Beat (1994), „Schriftlichkeit und Bildlichkeit in der Hofschule Karls des Großen“, in: *Testo e immagine nell'alto medioevo* (15.–21. 4. 1993; Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 41), Bd. 2, Spoleto, 631–682.
- Bücheler, Anna (2019): *Ornament as argument: textile pages and textile metaphors in early medieval manuscripts* (Zurich Studies in the History of Art; vol. 22/23), Berlin/Boston.
- Crivello, Fabrizio/Denoël, Charlotte/Orth, Peter (2011), *Das Godescalc-Evangelistar. Eine Prachthandschrift für Karl den Großen*, Darmstadt.
- Czerwinski, Peter (1997), „Verdichtete Schrift. *comprehensiva scriptura*. Prolegomena zu einer Theorie der Initiale“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 22/2, 1–35.
- Debiais, Vincent (2017), *La croisée des signes: l'écriture et les images médiévales (800–1200)*, Paris.
- Dietrich, Nikolaus/Horstmann, Lisa/Bernini, Andrea/Börner, Susanne/Braun, Sarah/Fouquet, Johannes/Frese, Tobias/Heinrich, Adrian/Hirt, Rebecca/Kühne-Wespi, Carina/Mirizio, Guiditta/Müller, Rebecca/Fernández Riva, Gustavo/Rózsa, Anett/Sitz, Anna/Stahlke, Friederike/Fung Tong, Chun/Watta, Sebastian (2023), „Layout, Gestaltung, Text-Bild“, in: Nikolaus Dietrich, Ludger Lieb u. Nele Schneiderreit (Hgg.), *Theorie und Systematik materialer Textkulturen. Abschlussband des SFB 933* (Materiale Textkulturen 46.1), Berlin/Boston, 67–114.
- Ebner, Adalbert (1896/1957), *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter: Iter italicum*, Freiburg i. Br./Neudruck Graz.

- Embach, Michael/Moulin, Claudine/Wolter-von dem Knesebeck, Harald (Hgg.) (2019), *Die Handschriften der Hofschule Kaiser Karls des Großen. Individuelle Gestalt und europäisches Kulturerbe*, Trier.
- Euw, Anton von (1991), „Sakramentar aus Petershausen“, in: *Vor dem Jahr 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu*. Schnütgen-Museum, Köln, 122–124, Nr. 32.
- Frese, Tobias (2014), „Denn der Buchstabe tötet‘ – Reflexionen zur Schriftpräsenz aus mediävistischer Perspektive“, in: Tobias Frese, Wilfried E. Keil u. Kristina Krüger (Hgg.), *Verborgene, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz* (Materiale Textkulturen 2), Berlin/Boston, 1–16.
- Frese, Tobias/Keil, Wilfried E./Krüger, Kristina (Hgg.) (2014), *Verborgene, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz* (Materiale Textkulturen 2), Berlin/Boston.
- Frese, Tobias/Keil, Wilfried E./Krüger, Kristina (Hgg.) (2019), *Sacred Scripture / Sacred Space. The Interlacing of Real Places and Conceptual Spaces in Medieval Art and Architecture* (Materiale Textkulturen 23), Berlin/Boston.
- Frese, Tobias/Zöllner, Wolf/Ardeleanu, Stefan/Dietrich, Nikolaus/Disselhoff, Dennis/Hornbacher, Annette/Horstmann, Lisa/Jákl, Jiří/Licht, Tino/Liss, Hanna/Mirizio, Guiditta/Rózsa, Anett/Sitz, Anna/Telle, Mandy/Watta, Sebastian/Wenig, Franziska (2023), „Sakralisierung“, in: Nikolaus Dietrich, Ludger Lieb u. Nele Schneidereit (Hgg.), *Theorie und Systematik materialer Textkulturen. Abschlussband des SFB 933* (Materiale Textkulturen 46.1), Berlin/Boston, 207–256.
- Ganz, David (2017), „Early Medieval Display Scripts and the Problems of How We See Them“, in: Ildar Garipzanov, Caroline Goodson u. Maguire, Henry (Hgg.), *Graphic Signs of Identity, Faith, and Power in Late Antiquity and the Early Middle Ages* (Cursor Mundi, 27), Turnhout, 125–143.
- Ganz, David (2018), „Quod scripsi scripsi. Der Titulus crucis zwischen Schrift- und Körperbild“, in: Boris Roman Gibhardt u. Johannes Grave (Hgg.), *Schrift im Bild. Rezeptionsästhetische Perspektiven auf Text-Bild-Relationen in den Künsten*, Hannover, 181–208.
- Garipzanov, Ildar/Goodson, Caroline/Maguire, Henry (Hgg.) (2017), *Graphic Signs of Identity, Faith, and Power in Late Antiquity and the Early Middle Ages* (Cursor Mundi, 27), Turnhout.
- Gibhardt, Boris Roman/Grave, Johannes (Hgg.) (2018), *Schrift im Bild. Rezeptionsästhetische Perspektiven auf Text-Bild-Relationen in den Künsten*, Hannover.
- Grube, Gernot/Kogge, Werner (2005), „Zur Einleitung: Was ist Schrift?“, in: Gernot Grube, Werner Kogge u. Sybille Krämer (Hgg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, München, 9–19.
- Haendler, Gert (1958), *Epochen karolingischer Theologie. Eine Untersuchung über die karolingischen Gutachten zum byzantinischen Bilderstreit*, Berlin.
- Hahn, Cynthia (2011): „Letter and Spirit: The Power of the Letter, the Enlivenment of the Word in Medieval Art“, in: Marija Dalbello u. Mary Shaw (Hgg.), *Visible Writings: Cultures, Forms, Readings*, New Brunswick, N. J., 55–76.
- Hahn, Cynthia (2017): „The Graphic Cross as Salvific Mark and Organizing Principle: Making, Marking, Shaping“, in: Michelle P. Brown, Ildar Garipzanov u. Benjamin C. Tilghman (Hgg.), *Graphic Devices and the Early Decorated Book* (Boydell Studies in Medieval Art and Architecture), Woodbridge, 100–126.
- Hamburger, Jeffrey F. (2011), *The Iconicity of Script. Writing as Image in the Middle Ages* (Word & Image 27.3), Abingdon u. a.
- Hamburger, Jeffrey F. (2014), *Script as Image* (Corpus of illuminated Manuscripts 21), Paris u. a.
- Irvine, Martin (1994), *The Making of Textual Culture: ‚Grammatica‘ and Literary Theory 350–1100* (Cambridge Studies in Medieval Literature 19), Cambridge.
- Jakobi-Mirwald, Christine (1998), *Text – Buchstabe – Bild. Studien zur historischen Initialen im 8. und 9. Jahrhundert* (Diss. Universität Kassel 1997), Berlin.

- Kessler, Herbert L. (2016), „Dynamic Signs and Spiritual Designs“, in: Brigitte Miriam Bedos-Rezak u. Jeffrey F. Hamburger (Hgg.) (2016), *Sign and Design. Script as Image in Cross-Cultural Perspective (300–1600 CE)* (Dumbarton Oaks Symposia and Colloquia), Washington D. C., 111–134.
- Kiening, Christian/Stercken, Martina (Hgg.) (2008), *SchriftRäume. Dimensionen von Schrift zwischen Mittelalter und Moderne* (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 4), Zürich.
- Kitzinger, Beatrice (2019), *The Cross, the Gospels, and the Work of Art in the Carolingian Age*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Kitzinger, Beatrice (2021), „Wandalgarius' Letters of the Law: Figural Initials and Book Culture in the Late Eighth Century“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 84, 291–324.
- Krämer, Sybille (2005), „„Operationsraum Schrift“. Über einen Perspektivwechsel in der Betrachtung von Schrift“, in: Gernot Grube, Werner Kogge u. Sybille Krämer (Hgg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, München, 23–57.
- Krämer, Sybille (2006), „Zur Sichtbarkeit der Schrift oder: Die Visualisierung des Unsichtbaren in der operativen Schrift. Zehn Thesen“, in: Susanne Strätling u. Georg Witte (Hgg.), *Die Sichtbarkeit der Schrift*, München, 75–84.
- Krämer, Sybille/Totzke, Rainer (2012), „Einleitung: Was bedeutet Schriftbildlichkeit?“, in: Sybille Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum u. Rainer Totzke (Hgg.), *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen* (Schriftbildlichkeit 1), Berlin, 13–35.
- Krämer, Sybille/Cancik-Kirschbaum, Eva/Totzke, Rainer (2012), *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen* (Schriftbildlichkeit 1), Berlin.
- Labusiak, Thomas (2009), *Die Ruodprechtgruppe der ottonischen Reichenauer Buchmalerei. Bildquellen – Ornamentik – stilgeschichtliche Voraussetzungen*. Berlin.
- Licht, Tino (2012), „Die älteste karolingische Minuskel“, in: *Mittellateinisches Jahrbuch. Internationale Zeitschrift für Mediävistik und Humanismusforschung* 47, Stuttgart, 337–346.
- Mang, Theo (2021), *Messbücher. 2000 Jahre Liturgie- und Kirchengeschichte*, Wiesbaden.
- Meier, Thomas/Ott, Michael/Sauer, Rebecca (Hgg.) (2015), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (Materiale Textkulturen 1), Berlin.
- Mersmann, Birgit (2015), *Schriftikonik. Bildphänomen der Schrift in kultur- und medienkomparativer Perspektive*, Paderborn.
- Mitalaité, Kristina (2007), *Philosophie et théologie de l'image dans les Libri Carolini* (Collection des études augustiniennes: Série Moyen Âge et temps modernes 43), Paris.
- Müller, Stephan/Saurma-Jeltsch, Lieselotte E./Strohschneider, Peter (Hgg.) (2009), *Codex und Raum* (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 21), Wiesbaden.
- Mütherich, Florentine (1973), „Sakramentar aus Petershausen“, in: *Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben*. Augsburg, 172, Nr. 161.
- Palazzo, Eric (2017), „Graphic Visualization in Liturgical Manuscripts in the Early Middle Ages: The Initial 'O' in the Sacramentary of Gellone“, in: Michelle P. Brown, Ildar Garipzanov u. Benjamin C. Tilghman (Hgg.), *Graphic Devices and the Early Decorated Book* (Boydell studies in medieval art and architecture), Woodbridge, 63–79.
- Rehm, Ulrich (2002), „Der Körper der Stimme. Überlegungen zur historisierten Initiale karolingischer Zeit“, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 65, 441–459.
- Rehm, Ulrich/Simonis, Linda (2019), „Formen und Wirkungsweisen der Inschrift in epochen- und fächerübergreifender Perspektive. Umriss eines Forschungsprogramms“, in: dies. (Hgg.), *Poetik der Inschrift*, Heidelberg, 7–23.
- Reudenbach, Bruno (1998), *Das Godescalc-Evangelistar: ein Buch für die Reformpolitik Karls des Großen*, Frankfurt am Main.
- Reudenbach, Bruno (2021), „Enigmatic Calligraphy: Lettering as Visualized Hermeneutic of Sacred Scripture“, in: Jörg B. Quenzer (Hg.), *Exploring Written Artefacts. Objects, Methods, and Concepts*. Vol. 2. (Studies in Manuscript Cultures, Vol. 25), Berlin/Boston, 773–794.

- Riccioni, Stefano (2008), „Épiconographie de l'art roman en France et en Italie (Bourgogne/Latium). L'art médiéval en tant que discours visuel et la naissance d'un nouveau langage“, in: *Bulletin du Centre d'études médiévales d'Auxerre* 12, 1–12.
- Roth, Michael (Hg.) (2010), *Schrift als Bild* (Ausst.-Kat. Kupferstichkabinett Staatliche Museen zu Berlin, 29.10.2010–23.1.2011), Petersberg.
- Sauerländer, Willibald (1994): *Initialen: ein Versuch über das verwirrte Verhältnis von Schrift und Bild im Mittelalter* (Wolfenbütteler Hefte 16), Wolfenbüttel.
- Saurma-Jeltsch, Lieselotte (1994), „Karolingische Bildtheologie. Zur karolingischen Haltung gegenüber dem Bilderstreit“, in: Johannes Fried, Rainer Koch, Lieselotte E. Saurma-Jeltsch u. Andreas Thiel (Hgg.), *794 – Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit* (Ausst.-Kat. zum 1200-Jahre Jubiläum der Stadt Frankfurt am Main im Historischen Museum Frankfurt am Main, 18.5.–28.8.1994), Sigmaringen, 69–72.
- Saurma-Jeltsch, Lieselotte (1997), „Das Bild in der Worttheologie Karl des Großen. Zur Christologie in karolingischen Miniaturen“, in: Rainer Berndt SJ (Hg.), *Das Frankfurter Konzil 794. Kristallisationspunkt karolingischer Kultur*, Bd. 2: *Kultur und Theologie*, (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, 80/2), Mainz, 635–675 und 1069–1079.
- Schreiner, Klaus (2000), „Buchstabensymbolik, Bibelorakel, Schriftmagie. Religiöse Bedeutung und lebensweltliche Funktion heiliger Schriften im Mittelalter und der Frühen Neuzeit“, in: Horst Wenzel, Wilfried Seipel u. Gotthart Wunberg (Hgg.), *Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text, Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Schriften des Kunsthistorischen Museums 5), Wien, 59–103.
- Schuba, Ludwig (1978), „Reichenauer Texttradition im Petershausener Sakramentar“, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 12, 115–140.
- Straßner, Erich (2002), *Text-Bild-Kommunikation – Bild-Text-Kommunikation*, Tübingen.
- Tilghman, Benjamin C. (2011), „The Shape of the World: Extralinguistic Meaning in Insular Display Lettering“, in: Jeffrey F. Hamburger (Hg.), *The Iconicity of Script. Writing as Image in the Middle Ages* (Word & Image 27.3), Abingdon et al., 292–308.
- Titzmann, Michael (1990), „Theoretisch-methodologische Probleme einer Semiotik der Text-Bild-Relationen“, in: Wolfgang Harms (Hg.), *Text und Bild, Bild und Text*, Stuttgart, 368–384.
- Wagner, Peter (1996), „Introduction: Ekphrasis, Iconotexts, and Intermediality – the State(s) of the Art(s)“, in: Peter Wagner (Hg.), *Icons – Texts – Iconotext. Essays on Ekphrasis and Intermediality* (European Cultures 6), Berlin, 1–40.
- Watts, James (Hg.) (2013), *Iconic books and texts*, Sheffield.
- Wolter-von dem Knesebeck, Harald (2020), „Zur Präsenz Christi in Wort und Bild in frühmittelalterlichen Handschriften“, in: Sible de Blaauw, Elisabeth Enss u. Petra Linscheid (Hgg.), *Contextus. Festschrift für Sabine Schrenk* (Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 41), Münster, 338–345.

Bildnachweise

Abb. 1–5: Universitätsbibliothek Heidelberg.

